Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3, L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 275. **Dienstag** den 2. Juni 1903. **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 2. Juni.

Die demokratische Partei und die Zollpolitik.

Wenn der Führer der Freisinnigen Volkspartei, Dr. Barth, der früher als Sekretär der Bremer Handelskammer reichliche Gelegenheit hatte, einerseits den Einfluß des Blühens und Gedeihens der großen Handelsfirmen und besonders der großen Reedereien auf die Küstenstädte kennen zu lernen, und anderseits den Vorteil abzuschätzen, den die Einfuhr billigen Getreides aus dem Auslande diesen Firmen bringt; — wenn dieser Politiker jetzt in der ersten Reihe derer kämpft, die neuen Handelsverträgen mit erhöhten Getreidezöllen widerstreben, so ist das begreiflich. Nur zu leicht gewöhnt man sich daran, die Dinge nur von dem Standpunkte aus zu betrachten, auf dem man jahrelang gestanden, und das Interesse der Erwerbsgruppe, das man lange Zeit besonders zu wahren verpflichtet gewesen, als das ausschlaggebende anzusehen. Um so schwerer verständlich ist es, daß auch Politiker, die im Binnenlande leben und hier Gelegenheit haben, die Bedingungen kennen zu lernen, unter denen andere große Erwerbsgruppen entweder leiden oder gedeihen, auf den Barthschen Standpunkt sich stellen. Bezeichnenderweise aber nimmt die Zahl dieser Politiker mit der Entfernung ihres Beobachtungs- und Wirkungskreises von der Küste ab und erreicht ihren Tiefpunkt in Süddeutschland. Hier hat die demokratische Partei in ihr Programm die Beseitigung aller direkten Steuern geschrieben und zu dieser indirekten Belastung gehören zweifellos auch die Zölle. Wie aber stellt sich die demokratische Partei in der Praxis zur Zollfrage? Die Münchner „Allg. Ztg." hat sich die Mühe gemacht, diese Frage durch folgende lehrreiche Zusammenstellung zu beantworten: „1885 haben die demokratischen Reichstagsabgeordneten Härtle-Heilbronn und Grohe-Kaiserslautern für die Erhöhung des Weizenzolls auf 3 ℳ gestimmt. 1890 ist der demokratische Abgeordnete Kercher-Böblingen für Beibehaltung der Fünf-Mark-Zölle eingetreten. In einem Flugblatt weist er mit Entrüstung als frivoles Wahlmanöver zurück, wenn behauptet werde, er sei für Aufhebung dieser Zölle gewesen. Der württembergische demokratische Abgeordnete Schock führte vor nicht allzu langer Zeit aus: „Ich will nur erwähnen, daß ich im Interesse unserer Landwirtschaft eine entsprechende Erhöhung der Getreidezölle für geboten erachte. Ich glaube auch nicht, daß eine richtige entsprechende Erhöhung der Getreidezölle eine Schädigung für das Gewerbe, für Handel und Industrie und im Zusammenhang damit auch für unseren Arbeiterbestand bringen wird, und ich glaube auch nicht, daß damit eine nennenswerte Brotverteuerung eintreten würde." Am 1. Februar 1901 trat der bekannte Führer der Volkspartei, Konrad Haußmann, für ausreichenden Zollschutz ein, und am gleichen Tage stimmten sechs Demokraten in der württembergischen Abgeordnetenkammer für folgenden Antrag: „Die kgl. Regierung möge im Bundesrat für eine ausreichende Erhöhung der Einfuhrzölle nicht bloß auf Weizen und Roggen, sondern auch auf Gerste und Hafer eintreten." — Aehnlich war es in Baden: Der Abg. Dr. Heimburger sprach sich auf der Landesversammlung der badischen demokratischen Partei für Erhöhung der Getreidezölle aus. — Am 18. Januar 1902 führte derselbe Abgeordnete in der badischen Kammer aus: „Eine mäßige Erhöhung der Kornzölle wäre wohl zu billigen. Durch den Zollschutz, den die Industrie genieße, werden dem Bauer seine Gerätschaften wesentlich verteuert. Da sei es ganz am Platze, auch dem Landwirt ein entsprechendes Aequivalent zu gewähren. Früher, bei hohen Getreidepreisen, wäre er nie für eine Zollerhöhung zu haben gewesen. Heute aber, wo durch die überseeische Konkurrenz der Getreidepreis so sehr herabgedrückt werde, sei ein höherer Zoll sehr angebracht." Der badische Minister des Innern, Dr. Schenkel, erwiderte hierauf: „Er glaube, die Stellung der Regierung zu den Getreidezöllen ganz unerörtert lassen zu können, da sie schon vom Abgeordneten Dr. Heimburger in vorzüglicher Weise gerechtfertigt worden sei." — Und der „Badische Landesbote", das demokratische Organ, schrieb Anfang 1901: „Wie hoch der Getreidezoll aber ist, ob derselbe 3,50 ℳ oder 4 ℳ oder 5 ℳ beträgt, das ist lediglich eine Frage der praktischen Erwägung. Das vollständige Freihandelsprinzip aber z. B. in der Praxis zu vertreten, das überlassen wir der „Neuen Badischen Landeszeitung"."

Die Berliner Reise des bayerischen Ministerpräsidenten und die bayerische Hetzpresse.

Anläßlich der Anwesenheit des bayerischen Ministerpräsidenten Frhrn. v. Podewils in Berlin ist von verschiedenen Seiten, und nicht zuletzt von amtlicher Seite selbst, glaubhaft erklärt worden, daß keinerlei Verstimmung zwischen Berlin und München bestehe. Ausstreuungen entgegengesetzten Inhalts wurden kürzlich selbst von dem leitenden Münchner Zentrumsorgan sehr bestimmt in das Reich der Fabel verwiesen. Aber wie damals schon die kleine bayerische Zentrumspresse unverdrossen ihre Verhetzungsversuche fortsetzte, so geschieht das auch jetzt, und zwar in vergrößertem Maßstabe. Als Beweis hierfür mag der folgende Erguß des „Wendelsteins" dienen:

„Sieht man sich die ellenlange Liste der Besuche, Besprechungen und Empfänge an, welche unser Minister Frhr. v. Podewils seit seinem Aufenthalt in Berlin schon durchgemacht hat und noch wird durchmachen müssen, so berührt es beinahe mehr noch als erbitternd, wenn man eine „Nationale (!) Zeitung" und „Berliner Nachrichten"(!) immer und immer wieder versichern läßt, daß Frhr. v. Podewils die Berliner Herren des öfteren bei seinen Besuchen versichert hat, es herrsche in München keine Verstimmung gegen Berlin. Nun, fürs erste schreiben die citierten Blätter ohnehin, sie hätten erfahren, also bloß privates Zeug und kein offizieller Auftrag — und fürs zweite lehrt die Erfahrung, daß je wichtiger und inhaltsschwerer und diffiziler Verhandlungen zwischen Staatsmännern zu sein pflegen, desto kräftiger gewisse Dementiermaschinen zu arbeiten pflegen. Also hat man im vorliegenden Fall das Anrecht auf den Rückschluß, daß in der Tat z. Zt. sehr viel los sein muß zwischen Berlin und München. Auch die überaus zuvorkommende Behandlung unseres Frhrn. v. Podewils durch die Berliner Staatsmänner gibt ein gewisses Recht, sich etwas zu denken. Will man mit guten Worten und tiefsten Verbeugungen von Bayern wieder etwas holen! . . . Bismarck beantwortete einmal einen diplomatischen Vortrag bei Tisch und als der Vortragende zu Rußland kam, bemerkte der Eiserne ganz kalt und kurz: „Rußland muß einfach nachgeben". Es scheint so etwas Aehnliches, wie Bayern muß einfach nachgeben, in Berlin schon auf einer gewissen Tagesordnung zu stehen."

Die Befähigung des Autors der vorstehenden Hetzerei, in politischen Dingen mitzureden, geht schon aus der Unbeholfenheit seiner Ausdrucksweise und aus der Tatsache hervor, daß er zwei bekannte Berliner Zeitungen unrichtig benennt. Aber was tut dergleichen gegenüber dem „patriotischen" Publikum Oberbayerns! Und was tut das gegenüber der französischen Presse, die eben erst durch die Verbreitung der handgreiflichen Erfindungen eines Würzburger Blattes bewiesen hat, daß ihr jeder klerikale Hetzapostel in Bayern ein willkommener Verbündeter ist!

Internationale Agitationen.

Aus Rom wird uns geschrieben: In gewissen diplomatischen Kreisen bestärkt sich die Annahme, daß gegenwärtig die Agitationen im Südosten Europas nach einheitlichem Plane und in größerem Umfange fortschreiten. In Rom wurde dieser Tage im Hadrians Theater eine große Versammlung zu Gunsten der „Armenier und Makedonier" abgehalten, welche dem Charakter dieser Agitation ziemlich deutlich erkennen ließ. Aus Paris war Anatole France als Redner verschrieben, welcher den Sultan und die untätige europäische Diplomatie angriff. Es waren außerdem bekannte Wortführer der Armenier, der Jungtürken, der Albanesen und der italienischen Irredentisten anwesend. Jedes Wort, das für die Armenier und gegen den Sultan gesprochen wurde, enthielt in Wahrheit einen Vorwurf gegen Rußland und den Zaren, zugleich aber auch eine Ermunterung der russischen Panslawisten, Rußland zu einem tatkräftigen Einschreiten zu veranlassen. Was über Makedonien gesagt wurde, bezog sich ausschließlich auf Albanien; denn dieser Teil der Reden hatte nur den Zweck, die vermeintlichen Ansprüche Italiens auf das östliche Küstenland des Adriatischen Meeres in den Vordergrund zu stellen. Dabei wurden natürlich auch Triest und Trient erwähnt, und die Anspielung darauf, daß künftig die Hadria wieder ein „italienischer Binnensee" werden müsse, rief wilde Ausbrüche der Begeisterung hervor. — Der Leiter dieser Versammlung war der unvermeidliche Menotti Garibaldi, der jedoch einflußreiche Hintermänner hat. Zugleich aber ist Garibaldi auch der Leiter aller studentischen und sonstigen Agitationen, betreffend die Forderung einer italienischen Universität in Oesterreich. Diese Agitation ist viel tiefer gehend, als er äußerlich den Anschein hat. Ein vertrauliches Rundschreiben des südtirolischen Nationalcomités weist darauf hin, daß nicht nur die nationalen Fragen der Balkanhalbinsel, sondern auch Oesterreich-Ungarns in Fluß gekommen seien. Ebenso wie die makedonische und die albanesische Bewegung nicht wieder zur Ruhe kommen würden, ohne eine befriedigende Lösung zu finden, so werde sich auch die kroatische Bewegung in Ungarn und Oesterreich fortsetzen, bis die ganze habsburgische Monarchie in Flammen stehe. Die italienische Jugend solle sich deshalb schon jetzt auf den Entscheidungskampf vorbereiten, dessen Ausgang nur die „Befreiung der unerlösten Brüder in Tirol, Istrien und Dalmatien" sein könne. — Daß diese Agitation den vollen Beifall aller Dreibundgegner innerhalb und außerhalb Italiens findet, ist leicht begreiflich.

Ein neuer Zugang zum Schwarzen Meere.

Aus Sofia, 1. Juni wird uns berichtet: Gestern fand die feierliche Einweihung des Hafens von Burgas in Anwesenheit des Fürsten Ferdinand statt.

Bei dem aus diesem Anlaß veranstalteten Festmahl hielt der Fürst eine Rede, in der er, zunächst in bulgarischer Sprache, auf die große Bedeutung des Hafens für die wirtschaftliche Entwicklung Bulgariens hinwies, das sich damit den älteren und begünstigteren Nationen nähere. Bulgarien öffne weit seine Tore, um mit allen Völkern in Beziehung zu treten, und bemühe sich, indem es deren Unterstützung suche, ein mächtiger Faktor des Orients zu werden. Ein treuer Kämpfer des Friedens, sei Bulgarien glücklich, den anderen Nationen eine neue Stätte der Eintracht und ein mächtiges Mittel für das Gedeihen der ganzen Menschheit zu sein. Französisch fortfahrend erklärte der Fürst, er sehe in der Festlichkeit die teilweise Verwirklichung seines Programms, dessen Grundlage der Friede und der Fortschritt seien. Sodann dankte der Fürst den diplomatischen Vertretern und den Kommandanten der zur Bezeigung internationaler Sympathie in den bulgarischen Gewässern anwesenden fremden Schiffe für ihr Erscheinen, und schloß: Das geschaffene Werk eröffnet einen neuen, dem europäischen Handel gastfreundlichen Zugang zum Schwarzen Meere und macht sowohl dem Genie der französischen Ingenieure als auch dem ausdauernden Eifer der jungen bulgarischen Ingenieure Ehre.

Der Hafen von Burgas, der durch ein Decennium, von 1893 bis 1903, von einer aus Bulgaren und Ausländern bestehenden Aktiengesellschaft unter der Leitung der französischen Ingenieure Batignol und Mario Jona gebaut wurde, ist man nach Odessa einer der größten Häfen des Schwarzen Meeres.

In Nigeria

ist wieder eine Revolte ausgebrochen. Aus Lokoja brachte ein Spezialtelegramm des „Bureau Reuter" die überraschende Mitteilung, daß es dem Sultan von Sokoto, der von den Engländern vor kurzem abgesetzt wurde, gelungen ist, wieder eine ziemlich starke Gefolgschaft aus den Provinzen Kano und Zaria zu sammeln. Man glaubt, daß sich dies nur daraus erklären läßt, daß die alte Fahne des Othman Dan Fodio, des Gründers des Sokotoreiches, wieder in den Besitz des Sultans kam. Um diese Fahne entbrannte bei der Erstürmung der Stadt Sokoto durch die Engländer ein heißer Kampf. Die fanatischen Verteidiger fielen bis auf den letzten Mann. Bei der Verfolgung des Heeres des Sultans hatten jedoch die Engländer vergessen, die eroberte Fahne mitzunehmen, und als sie nachträglich nach der Fahne schickten, war dieselbe verschwunden. Ein Privattelegramm aus Nigeria ließ gleich erkennen, wie bedauerlich der Verlust der Fahne sei, es hieß nämlich in diesem Schreiben: „Die Engländer vergaßen, die Flagge mitzunehmen, das einzige, was sie mitnehmen mußten, und kein Mensch weiß, wohin sie gekommen ist. Es ist möglich, daß sie zum Sammelpunkt für die Revolutionären wird, und man wird jedenfalls versuchen, es als ein Wunder zu bezeichnen, daß man wieder in ihren Besitz gelangte." — Die Annahme des Briefschreibers hat sich vollständig bestätigt. Die Eingeborenen scharen sich wieder um das alte Banner der Sultane von Sokoto und der Exsultan hat den Guerillakrieg eröffnet. Es ist bereits zu einem heftigen Gefecht gekommen, bei dem

Feuilleton.

31]

Mr. Trunnell.

Seeroman von J. Hains.

Nachdruck verboten.

Noch einmal preßte ich meine Finger verzweiflungsvoll um sein Handgelenk, dann aber riß er sich los, und schon glaubte ich den Stoß des Messers in meinem Fleische zu spüren, da fühlte ich mich plötzlich umfaßt und mit unwiderstehlicher Gewalt gegen meinen Feind gedrückt. Sein Gesicht berührte das meine, seine Arme waren gefangen und machtlos, und nun merkte ich, daß uns beide die langen Gorillaarme Mr. Trunnells umschlungen hielten.

Es war erstaunlich, mit welchem Eisengriff der kleine Mann uns umklammerte. Er stand mit weit gesprreizten Beinen und preßte uns dermaßen aneinander, daß mir beinahe der Atem verging, und dabei rief er aus voller Lunge nach jemand, der kommen und meinen Widersacher binden sollte.

Er brauchte nicht lange zu rufen, denn schon kam ein Mann in Eile achteraus gelaufen und umschlang mit raschen Griffen den Kerl mit einer Leine. Es war der junge Gesell, den ich am Morgen so hart angefahren hatte, weil er nichts von der Seemannschaft verstand. Jetzt erkannte ich, daß man sich trotz alledem auf ihn verlassen konnte. Er fesselte meinen Feind schnell und gründlich, wenn seine Knoten auch nicht so ausstielen, wie ein Seemannsauge sie gern sieht.

Ich entwand der Faust des mordlustigen Fremden das Messer und sagte dann, tief aufatmend, zu dem jungen Mann:

„Das habt Ihr brav gemacht, Freund, sehr brav. Ihr seid ein tüchtiger Kerl, wenn Ihr auch bis jetzt die Großraa noch nicht von einem Brassenblock unterscheiden könnt. Zurrt dem da noch die Beine zusammen, und wenn er das Fluchen nicht läßt, dann stopft ihm einen Schwabber in den Mund."

„Halt", nahm Trunnell das Wort, als der Schwabber herbeigebracht wurde, „das unterlaßt nur. Wenn Sie aber nicht bald den Mund halten, Kapitän Andrews, dann sind wir allerdings genötigt, wirksame Maßregeln zu ergreifen."

Damit warf er seine riesigen Schultern zurück und blickte ruhig auf den an Deck Liegenden nieder, dem vor ohnmächtiger Wut der Schaum auf den Lippen stand.

Erstaunt horchte ich auf.

„Wie!" rief ich. „Dies ist also der Bandit, der wegen Mordes ins Gefängnis gebracht wurde? Er ist ausgebrochen und hat sich heimlich an Bord geschlichen! Es bleibt uns nichts übrig, als zu halsen, zurückzulaufen und den Verbrecher wieder der Polizei auszuliefern."

Ich keuchte noch immer von der gehabten Anstrengung und lehnte, um mich zu erholen, am Deckhause. Trunnell und Jim — so hieß der junge Mann, der Andrews gebunden hatte — standen noch immer neben diesem, offenbar unschlüssig, was zu beginnen sei.

Das Gepolter des Kampfes und die nachfolgenden lauten Reden hatten den Kapitän aus dem Schlafe geweckt; er tauchte aus der Kampanjeluk auf, kam langsam über das Quarterdeck bis an die Brüstung, setzte den Fuß auf das niedrige Geländer und husteie kurz und leise.

„Denke", begann er schleppend und nachlässig, „denke, 's ist gar nicht nötig, zu halsen und umzukehren. Ein Paar Eisen tun's auch! Legen Sie ihm die Schellen an, Mr. Rolling, an Händen und Füßen, und dann schließen Sie ihn an einen Ringbolzen fest, da vorn an Deck. Und wenn er mit dem Geschimpfe nicht aufhört, dann rammen Sie ihm eine Handspeiche ins Maul; wollen 'mal sehen, ob er darauf beißt."

Andrew starrte zu ihm empor mit Augen, die aus ihren Höhlen zu quellen schienen.

„Was will der Krummschnabel hier an Bord?" brüllte er. „Wohin ist's mit meinem Schiff gekommen, Trunnell, wenn solch ein habichtsnasiger Idiot auf meinem Quarterdeck stehen und so zu mir reden darf?"

„Das ist Kapitän Thompson, unser neuer Skipper", sagte der Obersteuermann. „Wir mußten doch jemand haben, der hier kommandiert, denn Sie waren doch nicht vorhanden, weil — na, Sie wissen ja, wegen des Vorfalles während der letzten Fahrt. Wir hatten wirklich nicht mehr auf Sie gerechnet."

„Ich bin aber nun doch wieder hier, wie Sie sehen", schrie Andrews wütend. „Sind Ihre Borsten schon nach innen ins Gehirn gewachsen, daß Sie nicht mehr wissen, wer hier an Bord zu kommandieren hat? Und wer ist der lange Tagedieb da, aus dem ich Riemen geschnitten hätte, wenn Sie nicht dazwischen gekommen wären? Wegen dieser Unverschämtheit rechne ich mit Ihnen noch ab, Sie kelphaariges Seeschwein! *) Ich hätte nie geglaubt, daß Sie gegen mich meutern würden!"

Jetzt erhob Jim seine Stimme.

„Wäre es nicht doch das Beste", sagte er, „umzukehren und in den Hafen zurückzusegeln?"

Er hielt dabei den Blick scharf auf Kapitän Thompson gerichtet.

„Behaltet Eure Weisheit für Euch, junger Mensch, bis man Euch fragt", entgegnete der Skipper, sich über die Brüstung lehnend. „Wenn Ordres zu geben sind, dann bin ich dazu da."

Er redete ruhig und nachlässig, seine glitzernden Augen aber waren dabei durchbohrend auf den vorlauten Sprecher gerichtet.

„Binden Sie mich los, Trunnell", fing Andrews wieder an. „Ich muß den Kerl kalt machen, den Sie sich als Zweiten aufgehalst haben; je eher das besorgt ist, je besser. Hernach stellen wir fest, wer hier Kapitän an Bord ist."

Mr. Trunnell kratzte sich den Kopf, als wäre er völlig ratlos.

„Ich höre wohl, was Sie sagen, Keppen Andrews, und ich verstehe Sie auch ganz gut", entgegnete er; „aber mir ist nicht klar, aus welchem Grunde Sie hier noch Autorität beanspruchen. Wäre mir das klar, dann würde ich Sie sofort losbinden, ohne nach irgend jemandes Einspruch zu fragen, und Sie könnten meinetwegen hauen, schneiden und stechen, soviel es Ihnen beliebte. Wenn Sie noch mit Fug und Recht unser Skipper wären, so stände ich unbedingt zu Ihrer Verfügung, das wissen Sie. Unser rechtmäßiger Skipper aber ist während dieser Reise kein anderer, als Kapitän Thompson; dem muß ich gehorchen. Ich habe noch nie den Gehorsam verweigert, und das wird auch niemals geschehen. Wer mir befiehlt, das ist mir gleich, so lange einer das Recht dazu hat."

„Bravo, Mr. Trunnell", sagte der auf dem Quarterdeck stehende Kapitän mit scharfer Stimme. „Sie haben gesprochen, wie es einem rechten Seemanne gebührt."

Darauf holte er mit der Linken seine Taschenuhr und mit der Rechten einen langen Revolver hervor, dessen Schloß man knacken hörte, als er ihn auf Andrews richtete.

„Sie haben gerade einige Sekunden weniger als eine Minute Zeit, den Kerl nach vorn zu schaffen", sagte er langsam, als zähle er jedes Wort.

Ich rührte mich nicht; mir wäre es in jenem Augenblick ganz recht gewesen, wenn er den Banditen zur Zielscheibe seiner Kugeln gemacht hätte. Aber Trunnell und Jim sprangen sofort zu und packten Andrews, der eine Flut von Schmähungen gegen den Schiffer losließ und ihn höhnisch aufforderte, nur immer zu schießen. Er riß und zerrte wie rasend an seinen Banden, der kleine Steuermann aber nahm ihn wie ein Bündel unter den Arm, Jim faßte seine Beine, und so schleppten sie ihn durch den gaffenden Haufen der Matrosen nach vorn.

Drittes Kapitel.

Es währte noch eine kleine Weile, bis ich mich von meiner Erschöpfung erholt und einen Schnitt verbunden hatte, den Andrews Messer mir an der Hand beigebracht. Dann schlug es acht Glasen — zwölf Uhr mittags — und der Steward trug die Speisen in die Kajüte. Der Schiffer ging unter Deck und Trunnell und ich folgten ihm.

Kapitän Thompson nahm am oberen Ende der Tafel Platz und auf ein Zeichen von ihm setzten auch wir uns nieder. Da fiel mir plötzlich ein, daß ich hier nur zweiter Steuermann sei, und als solcher nicht mit an der Kapitänstafel sitzen durfte. Trunnell bemerkte mein Zögern wohl, sagte jedoch nichts; der Schiffer machte sich sogleich über die Speisen her und schien meine Gegenwart ganz vergessen zu haben.

Mit einer hastigen Entschuldigung erhob ich mich wieder und eilte die Kampanjetreppe hinauf an Deck; Trunnell lächelte und nickte mir beifällig zu. Diese zarte Andeutung gefiel mir von ihm; die meisten andern Obersteuerleute hätten solch einen Verstoß durch höhnische oder grobe Redensarten gerügt. Ich ersah daraus, daß der kleine Riese mich nicht nur vor dem Messer eines Mordbuben zu bewahren vermochte, sondern daß er sich auch wie ein höflicher Mann betragen konnte.

Ich empfand auf einmal eine lebhafte Zuneigung für ihn, und da das Oberlichtfenster der Kajüte aufgeklappt war, um der frischen Luft Zutritt zu gewähren, so trat ich näher und schaute hinunter auf das buschige, über das unsaubere Tischtuch gebeugte Haupt. Der Steward setzte

*) Kelp ist eine Seetangart.

SLUB
Wir führen Wissen.